Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 11

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Schöne Offenheit. Unter diesem Titel schreibt der "Kunstwart" in seinem ersten Januarheft:

Will man erfahren, wie die im tiefsten Innern denken, welche die äußern Erfolge machen, so tann man's nicht aus solchen Zeitungen ersehen, die sich an sogenannte "gebilbete" Leser wenden. Denn das gehört ja zur Bildung, daß man so tut, als ware man wirklich gebildet, mit andern Worten: daß man die allgemeine Aunstheuchelei mitmacht. Also verlangt man von seinem Blatte, es tue auch so, als traue es einem auch in literarischen Dingen Urteil zu. Rein, man muß fich an Blätter wenden, wie den weitverbreiteten "Confectionair". Der unterhält nämlich seine Leser nicht etwa nur über Moden und Konjunkturen in der Branche, sondern noch über alles mögliche sonst und zwar so, wie man in seinen Kreisen redet, wenn man sich unter sich fühlt. Was da zutage kommt, davon ein Bei= ipiel:

"« Sufarenfieber». Dieses neue, im Lust= spielhaus aufgeführte Stück von Gustav Radelburg und Richard Stowronnet, bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach den Saisonerfolg. Es ist vom Publikum mit solchem, sich jett täglich wiederholen= den Jubel aufgenommen, daß es nicht nur in Berlin allabendlich gegeben werden dürfte, sondern daß auch viele Provingbühnen sich dieses neuen Lustspieles bemächtigen dürften. Das bedeutet nach berühmtem Mufter einen pekuniaren Erfolg von 100 000 Mark, in welchen sich die beiden Verfasser dieses neuen fröhlichen Stückes teilen. Sie haben eben den Ge= schmad des großen Publikums besser getroffen, als diejenigen Theaterdirektoren, die es für gut halten, ständig die graue

Theorie Ibsens und seiner Nachbeter, die nicht jedermanns Geschmad ift, dem ge= bildeten Theaterpublikum vorzuführen. Dieses ist aber keinesfalls geneigt, sich jener kleinen Minorität von literarischen üsthetikern unterzuordnen, welche glaubt. das heutige Theater beherrschen zu können. Die Direktoren, welche diesen Pringipien folgen und Stude aufführen, die vielleicht «literarisch» sein mögen, jedenfalls aber sehr wenig unterhaltend find, haben leere Häuser und kleine Einnahmen. Die andern, die der Lustigkeit und heiterkeit zum Siege verhelfen, haben die großen Erfolge und dies mit vollem Recht, denn der größte Teil des Publikums geht ins Theater, um sich zu erheitern, nicht um sich immer des Lebens düsterste Schattenseiten, die es schon in Wirklichkeit an sich selbst genügend zu erfahren Gelegenheit hat, vor Augen führen zu lassen."

Dazu bemerkt der Kunstwart: "Ist es nicht immer wieder ganz nüglich, zu sehn, daß in weiten Kreisen unseres Bolks noch heute keine Uhnung davon dämmert, daß auch aus den "düstersten Schatten" Sterne aufleuchten können, in denen, wer ihr Wesen erkennt, Sonnen sieht?"

Wir möchten diese Zeilen auch denjenigen Persönlichkeiten im Verwaltungsrat des Berner Stadttheaters zur Beachtung empsehlen, die das Schauspielrepertoire bestimmen und die bis jest durch alles, was sie gesagt und getan haben, den Beweis erbrachten, daß sie ungefähr auf dem gleichen Standpunkt stehen wie der "Consectionair".

Bürcher Stadttheater. Im Schaus spiel herrscht zurzeit Windstille. Die Schuld liegt wesentlich an mannigfaltigem Pech der Theaterleitung: einige der tüchs tigsten Kräfte lagen oder liegen noch infolge von Erfrankung brach, und eine Schauspielerin, auf die man die größten Hoffnungen zu setzen berechtigt mar, hat Bürich urlaublos den Rücken gekehrt. Ihr Herz zog sie an die Isar. Das alles hat in das Repertoire starte Breichen ge= "Romeo und Julie" und "Die Jüdin von Toledo" — um nur zwei Dramen zu nennen — waren in nächste Aussicht genommen; sie muffen nun eben warten. Einzig der Ibsen-Inklus ist wieder einen Schritt vorwärts gekommen, indem "Der Bund der Jugend" für den 11. Januar auf den Spielplan gesetzt werden konnte. Es wird von dieser Aufführung dann das nächste Mal zu berichten sein. wollen wir uns eine Digression in ein ganz anderes Gebiet gestatten, in das der Choreographie: die Tanzschule von Isadora Duncan hat zwei Gast= spiele (am 9. und 11. Januar) mit iconftem Erfolg im hiefigen Stadttheater absolviert. Das war so hold und so fein, daß es unrecht wäre, wenn davon nicht auch im Rahmen dieser Zürcher Theater= berichte gesprochen würde.

Isadora Duncan, die seinerzeit einen geradezu sensationellen Beifall bei ihrem Auftreten in Zürich — ebenfalls im Stadttheater - sich errang, hat inzwischen im Grunewald bei Berlin eine Tanzschule gegründet, in der Mädchen vom vierten Jahre an so weit herangebildet werden sollen, daß sie in der Öffentlichkeit für die Reformbestrebungen der Duncan auf dem Gebiete der Tangtunft Zeugnis ablegen In einem Internat leben diese fönnen. Kinder zusammen; Isadoras Schwester Miß Elisabeth ift ihre Tanzmeisterin, in Prof. Lafont haben sie einen trefflichen Pianisten gewonnen, daneben wird Gejang und Cymnaftit betrieben und auch die Realien werden gepflegt; denn über der leiblichen Ausbildung darf natürlich die geistige nicht unberücksichtigt bleiben. Die Mädchen sollen wissen, was heutzu= tage ein normales Schulfind wissen muß. Das Auge des modernen Kulturstaates wacht über der Anstalt.

Anfangs allein auf Kosten Isadora Duncans betrieben, hat die Schule in Grunewald seither Sukturs erhalten durch einen besonderen "Berein zur Unterstützung und Erhaltung der Tanzschule von Isadora Duncan." Im Borstand dieses Bereins sitzen drei Professoren, darunter Engels bert Humperdinck und Kretschmar, ein Bankier und ein Regierungsbaumeister.

Man sieht, es ist ein durchaus ernstehaftes Unternehmen; daß es auch ein ästhetisch im höchsten Grade fruchtbares ist, das konnte schon nach relativ sehr kurzer Zeit das Auftreten der Tanzschule in der Öffentlichkeit erweisen. Erst in Berlin, wo der Erfolg von Ansang an ein sehr schöner war, dann über das Weichbild der Weltstadt hinaus in Leipzig und einer ganzen Reihe anderer größer Städte Deutschlands; schließlich ging's auch über die Grenze, in die Schweiz. Und Zürich hatte die Primeur dieses Gastspiels.

Nach dem Borbild Isadora Duncans ift, um mit dieser Außerlichkeit anzufangen, die Roftumierung der Mädchen gestaltet; oder beffer die Richtkoftumierung : Beine und Füße, Arme und Sals find nacht, den feinen Körperchen schmiegen sich leichte Gewänder an, bald furze Kittelchen und ditonartia geschürzte Gebilde, bald längere einfach herabfließende garte Gewänder, die dem Körper seine volle Ausdrucks: fähigkeit lassen, d. h. nirgends aufgebauscht oder gar auf Schnürleiber eingerichtet sind. So wird alles Ballettmäßige eliminiert. Einzig die Rhythmit der Körperbewegungen foll triumphieren, und zwar in ihrer einfachen, organischen Schönheit. Da gibt es fein totettes fich in den Suften Wiegen, teine Pirouetten, fein Behentangen und Beineichlenkern. Die Schönheit der simpelsten Bewegungen, des Schreitens, des Süpfens, des im Reigen sich Drehens, des Schottische und Walzerschrittes, wird da in entzückender Weise sichtbar und eindrücklich gemacht. Bum Tatte ber Musit - feiner banalen Tanzmelodien, sondern von Kompositionen Corellis, Schuberts, Schumanns, Sumper-Lanners — bewegen sich diese dinas, Mädchen, in schlichter und doch sinnvoller

Weise dem Charafter der Tone sich an= passend, ihn rhythmisch zierlich illustrie= rend, bald einzeln, bald in Baaren, balb wieder in Gruppen sich gliedernd, feierlich gemeffen ichreitend ober frohlich ausgreifend, im Reigen sich fassend, in geteilten Bugen fich begegnend, dann wieder fich verschlingend und sich lösend - ein unbeschreiblich reizvolles Bild von einer frühlinghaft knospenden Lieblichkeit und Schönheit. Einmal wird auch ein Lied zum Tang gesungen. Rurg: ein Reichtum ber einfachsten Bewegungsmotive wird ba vor uns entfaltet, der mahrhaft bewunderns= Dabei wird selbstverständlich wert ist. nicht nur den Beinen Aufmertsamteit geschenkt: ber ganze Körper wird rhythmisch ausgenütt. Es gehört zum Zierlichsten, zu welch sprechendem, anmutigem Ausdrud die Arme ausgebildet, wie beweglich alle Gelenke gemacht find.

Man denkt angesichts dieser Darbietungen nicht ohne Seufzen an bas was uns gemeinhin von Ballettevolutionen auf unsern Bühnen zugemutet wird, und mag die Soffnung nicht aufgeben, daß durch diese Art den Tang zu verstehen und zu gestalten schließlich doch noch eine heil= fame Reformierung unferes nachgerabe so unerhört öd und sinnwidrig gewordenen Balletts fich anbahnen werde. Man hofft ja fo gerne. Wenn nur ber Schlendrian der ichlechten Gewohnheit nicht wäre! Doch wie bem auch sein moge: diese Tangichnle der Isadora Duncan leistet ichlechtbin Entzudendes. Man erlebt afthetische Genüsse ber belitateften Urt. Damit mag man fich vorläufig zufrieden geben. Es ift doch wieder ein Stud Schonheit in unser graues, geschäftiges Leben getreten. Dafür soll man von Herzen dankbar sein. H. T.

— Oper. Das einzige bemerkenswerte Ereignis in unserm Opernleben der letzten vierzehn Tage war das zweimalige Gastspiel des bekannten Münchner Baritonisten Fritz Feinhals. Das erste Auftreten als Hans Sachs in den "Meistersingern" bedeutete einen vollen Erfolg. Obwohl die stämmige Figur des

Sängers mit der Tradition, die sich die Figur des Nürnberger Schuhmachermeisters gern in behaglicher Altersfülle vorstellt. in Widerspruch steht, vermochte der Gaft doch auch im Spiel einen Sans Sachs ju ichaffen, wie man sich ihn besser gar nicht denken kann. Das jugendlich warme Berg und die resignierte Altersklugheit der Gestalt wurden von herrn Feinhals in geradezu vollkommener Beise zum Ausdruck gebracht. Und alles war doch in der fräftigen Solgichnittmanier gehalten, in der wir uns die Nürnberger Menschen vorzustellen lieben. Dazu eine musterhaft deutliche Aussprache und eine unfehlbare Gesangstechnit - es war kein Bunder, wenn eigentliche Beifallsstürme das Saus durchbrauften.

Nicht so entschieden war der Erfolg beim zweiten Auftreten. Das Publifum blieb sogar dem "Don Juan" des Gastes gegenüber ziemlich fühl. Es war zwar eine ausgezeichnet durchgearbeitete, lebens= volle Darftellung; aber wenn man erwartet hatte, der Sänger werde uns nach den Durchschnitts=Lebemännern, die wir gewöhnlich in dieser Rolle zu sehen befommen, wieder einmal den vollendeten Ravalier geben, so mußte man enttäuscht Serr Keinhals hat vom Geist werden. der frivolen Lebensphilosophie des 18. Jahrhunderts taum mehr etwas beibehalten, ein Don Juan ift der moderne Gewaltsmenich, den fein überschäumendes Kraftgefühl zur Rolle des ewig wechseln= den Liebhabers geführt hat. Gibt man aber diese Auffassung, die das gerade Gegenteil etwa der eines d'Andrade bildet. einmal zu, so ist dann ohne weiteres an= zuerkennen, daß sie der Gast nicht nur fonsequent, sondern geradezu virtuos durch= geführt hat. In der Berführungsfzene mit Zerline vor allem war das Mienen= ipiel und der Ton der Stimme von padender Realistik. Aber der ganzen Darstellung fehlte doch eine gewisse Feinheit. Es fam allerdings noch dazu, daß die Borstellung sowieso von kleinen Unfällen nicht verschont blieb. Bei dem Ständchen vor dem Fenster der Zofe Elviras kamen

Sänger, Mandoline und Orchester so aus= einander, daß man beinahe wie bei einem Dilettantenorchester ein vorzeitiges Abklop= fen des Dirigenten befürchten mußte. E.F.

Berner Stadttheater. Schaufpiel. Indes der Oper immer neuer Lorbeer grünte, hat sich das Schauspiel in die stillen Gefilde weihnächtlicher Märchenstimmung und Tatenlosigkeit verloren und nur die Rinderwelt durfte dem Ruf der Muse ins Zauberreich der Prinzeß Tausendhändchen folgen. Die Freude der fleinen Zuschauer mußte auch das grimmigste Kritikerherz gegen dieses unfruchtbare Schauspieljahr auf Augenblide versöhnlich stimmen. Freilich verflog die Milde bald vor dem Zorn über die Sünden, die man mit einer Aufführung des "Lumpazi Bagabundus" an den verklärten Manen und dem Angedenken Nestrons beging. Von dem fritischen Reportertum wird diese Zauberposse stets als "ewig jung" gefeiert. Dieses Lob will vielleicht besagen, daß hier der Söhepuntt einer Gattung erreicht und ein Wert geschaffen murde, von dem man mit dem befannten Restronschen Saustnecht fagen dürfte: Dos is tlaffisch! Die parodistische Laune, die der Alt-Wiener Boffendichter hier entfesselt hat, darf aber nicht mit der Wiklosigkeit ur= alter Romödianteneinfälle derart durch= spidt werden, daß der Extemporeblödfinn überwiegt. Die Seimkehrfzene des Tischlers war ohne zwingenden Grund gestrichen, das berühmte Kometenlied durch ein Couplet zweifelhafter Schlagkraft und un= bestimmbaren Alters ersett worden und die theatralische Geschmacklosigkeit durfte solche Orgien feiern, daß aus dem Gemisch lebensvoller Realistif und feder Parodie, das Nestron bot, eine hirnwütige Burleste wurde.

Eine Aufführung des "Macbeth" er= neute das nun bis zum überdruß betannte Schauspiel hilflosen Versagens ber Regie und einer Unausgeglichenheit der darstellerischen Leistungen, wie sie nur die betrübliche Unzulänglichkeit des herrichenden Probenichlendrians begreiflich nicht aber entschuldbar - scheinen lassen tann. Ein ausführlicher Bericht foll folgen. Auch der "Nora"=Aufführung foll eingehende Betrachtung gewidmet werden.

E. H.

Bürcher Musitleben. Im Anschluß an die Besprechung der Aufführung von Berlioz' "Fausts Berdammung" in der letten Rummer muffen wir heute zunächst noch dem "Solistenkonzert" vom 10. Dez. 1906 einige Worte widmen. Nach einem von Joh. Lug vorgetragenen einleitenden Choralvorspiel für Orgel von Bach. sang als erster Joh. Messchaert die vier ernften Gefänge von Brahms. Wer ben Sänger und die Rompositionen fennt, weiß, was damit gesagt ist. Boll tiefster Eindringlichkeit war wohl das wundervolle dritte Stud "D Tod, wie bitter bist du ... Nachdem ein kleiner, aber auserlesener Männerchor Peter Cornelius' "Requiem" und Schuberts "Grab= lied" in Corneliusicher Bearbeitung vorgetragen hatte, fam Qudw. Seg mit vier Liedern von Voltmar Andreae ("Requiem", "Schnitterlied", "Abendwolke", "Fülle", von C. F. Meger) zu Worte, in denen sich Andreae, wie immer, als feinfühlender Rünftler zeigt, der den tiefen Stimmungsgehalt der Dichtungen in durch= aus origineller Weise jum Ausdruck gu bringen weiß. Daß heß mit seiner munderbaren Stimme und eminenten Gefangs= funst ihnen die beste Interpretation angedeihen ließ, versteht sich von selbst. Es folgte Sans Baterhaus (Bag) mit zwei Gefängen "am Rlavier", Sigm. v. hauseggers Bertonung des gewaltig burichitos fein wollenden Bierbaum= ichen Gedichtes "Christoph, Rupp= recht, Nifolaus" und dem Löwe= ichen Zauberlehrling (Goethe), Die dem Gänger reiche Gelegenheit gur Entfaltung seiner mächtigen stimmlichen Mittel und seiner hervorragend entwidelten Sprachtechnif boten. Marcella Pregis Stimme hat wohl ein wenig von ihrer alten Fülle eingebüßt, immerhin wußte fie mit ihrer souveranen Gesangstunft den drei deutschen Volksliedern von Brahms "Es wohnt ein Fiedler", "Ich weiß mir'n Maidlein", "Feinsliebchen" eine entzüdende — vielleicht allerdings nicht ganz deutsche — Wiedergabe zu versleihen. Den Schluß machte wiederum Ludw. Heh mit drei Wolfs Liedern: "An die Geliebte", "Der Tambour", "Fuhreise" (Ged. v. Mörike). Iede der drei Kompossitionen ist in ihrer Art eine Perle des deutschen Liederschatzes, am bedeutendsten wohl das wundervoll innige "An die Geliebte"; den lebhaftesten Beifall erntete der Sänger mit dem reizenden "Tambour", den er in völlig kongenialer Weise zu geben wußte.

Das II. Abonnementskonzert vom 18. Dezember wurde eröffnet mit Beet= hovens Egmont = Duverture, die nach einer anfänglichen leichten Mattigkeit gegen den Schluß hin eine padende Wiedergabe erfuhr. Der Solist des Abends. Professor Carl Halir aus Berlin verfügt bei aller eminenten Technif nicht in dem Mage über den hinreißenden, bestridenden Schmelz des Tones, wie beispielsweise sein Kollege Hubermann, was ihn auszeichnet, ist die einfache, graziöse, wahrhaft Klassische Bornehmheit seines Spieles, die ihn für den Vortrag des Mogartichen Biolinkonzertes in A-dur geradezu als prädestiniert erscheinen ließ.

Soben Genuß gewährten auch die beiden Solostude von Ch. Löffler "Eglogue" und "Carneval des morts", von denen besonders das zweite reiche Gelegenheit zur Entfaltung höchster technischer Meisterschaft bietet. Das Orchefter brachte außerdem Wagners Parsifal-Borspiel und Tichai= towstys geniale sechste Symphonie in H-moll (pathétique) zum Vortrag, die speziell in den Edfägen eine Kraft und Tiefe der Empfindung und einen Reichtum der musikalischen Gestaltung besitzt, die den verhältnismäßig frühen Tod ihres Schöpfers immer wieder aufs lebhafteste bedauern laffen. Die dritte Rammermufitauf= führung vom 8. Januar 1907 brachte zwei Streichquartette - in G-dur von Mozart und in F-dur (op. 96) von Dvorat - und die Klaviersonate in Fis-moll (op. 11) von Schumann, deren

technisch, wie geistig vollendeter Bortrag aufs neue bewies, was wir an Robert Freund besitzen. Dem Dvoräkschen Werke, das beim Publikum lebhasten Beisall sand, stehe ich offen gestanden etwas kühler gegenüber, seine Themen zeichnen sich, wenn man vom zweiten Satze absehen will, durch eine gewisse Sprödigkeit und Nüchternheit aus, die, bei allem formalen Geschick der Komposition, uns nicht um den Eindruck herumkommen lassen, daß ihr Ursprung mehr im Kopf als im Herzen ihres Erzeugers zu suchen ist.

Berner Musitleben. II. Soiree für Kammermusit. Daß auf dem Programm erstmals ein Werk von unserem neuesten Tondichter Max Reger stand, ist sehr anerkennenswert. Indessen werden manche von der Serenade in D-dur für Flöte, Violine und Viola in dem Sinne etwas enttäuscht gewesen sein, als in diesem Werke die Eigenart des Komponisten wenig zutage tritt. Die Serenade bietet melodisch und harmonisch kein Bild der modernen Entwicklung unserer Kammermusik, klingt aber sehr gefällig, beinahe einsach und graziös. Gespielt wurde sie recht gut.

Angenehme Abwechslung bot ein Bokalsquartett von Karl Munzinger, "la régine Avrilloux" (Scheffel), das elegant gearbeitet und äußerst melodisch veranlagt, sehr beifällige Aufnahme fand. Am Klavier saß der Komponist, und der Gesangspart wurde von vier seiner Schüler durchgesführt.

Zum Schlusse hörten wir das Beetshovensche Septett, dessen Klangreiz auch heute seine Wirkung nicht versehlt. Es wurde recht hübsch von unseren einheimischen Kräften ausgeführt. E. H—n.

Das Künstlerhaus in Zürich hat prompt am ersten Sonntag des neuen Jahres seine erste Serie 1907 dem Publikum zugänglich machen können. Den Oberlichtsaal hat man zwei in München lebenden und arbeitenden Künstlern für größere Kollektionen reserviert: dem aus der Pfalz stammenden fünfzigjährigen Prof. K. J. Beder=Gundahl und dem Schweizer Karl Itschner.

Mit 18 Bilbern ift Beder = Gundahl, nebenbei bemertt, einer der Gründer der Sezession, vertreten, in der hauptsache figürlicher Art. Einige Landschaften treten hinzu, unter ihnen ist wohl die schönste die "Am Weiher" betitelte, von der eine außerordentlich wohltuende feier= liche Ruhe ausgeht. Der Hauptakzent liegt auf den Figurenbildern. Unter diesen find uns am sympathischsten diejenigen, welche uns feine Geschichten erzählen. sondern ruhige Existenzen schildern oder scharf beobachtete Charakterstudien geben. Beder-Gundahl hat eine Vorliebe für große Formate. Bilder wie Dorfhere. Bei ber Kartenichlägerin, Die Schwestern, Striderin, Blinde, sind fehr umfangreiche Gemälde, die sich stofflich durchwegs in der Welt der untern Volksichichten bewegen. Das größte der Bilder "Die Schwestern" zeigt eine arme Alte in ber tahlen Dach= tammer am Sterbebette ihrer aus einem elenden Dasein abscheidenden Schwester. Das ist psychologisch ergreifend geschildert. und in ber grauen, trüben, falten Stimmung des Ganzen dedt sich der malerische Vortrag genau mit dieser Armeleute= Szene. Ein energischer Realismus waltet in dem Gemälde, über dem die stille Bitter= keit des Todes liegt. Bon den übrigen der genannten Bilber zeichnen sich dann zwei vor allem durch ihre aparten male= rifchen Qualitäten aus: "Die Blinde" und "Die Strickerin". Das blinde flachshaarige Mädchen, das Geige spielt, ist im Profil gegeben, die Figur auf einen blaugrauen Grund abgesett. Das weiße Linnenhemd, der breite miederartige Gürtel aus rotem Stoff, der dunkelblaue Rod find kolori= stisch fein zueinander gestimmt, ein wundersam garter Eindruck von Ginsamkeit und Verlassenheit geht von dem Ganzen aus. Vorzüglich ist bann aber namentlich die Strickerin, eine, wiederum ins Profil gestellte, lebensgroße Frau, die im Freien sigend bei ihrer Arbeit ins Ginnen ge= raten ift. Die Gestalt ist ungemein groß, fast monumental gefaßt, die Farbenaktorde klingen verhalten und doch mächtig; Figur und Landschaft sind zusammen empfunden. Man wird dieses Bild im Gedächtnis behalten. Unter den Bildern, die einzelne Typen aus dem ländlichen Leben seste halten, seien herausgehoben die Botin, eine alte Weibsperson mit dem Tragtorb, wiederum von bemerkenswerter Größe der Fassung und von malerischer Kraft; dann der Raucher und die Kaffeetrinkerin, beide von einer trefflichen, liebevollen Charakteristik und technisch ungemein geschickt in ihrem breit und sest die einzelenen Pinselstriche unverbunden hinsehens den Vortrag.

Eine ernste, schwerslüssige Künstlernatur spricht aus dieser Kollektion Becker-Gundahl, eine Individualität, vor der man unwillkürlich tiesen Respekt verspürt. Man versteht es, daß die Münchner Künstler mit größter Achtung von diesem Kollegen sprechen. Er hat seinen eigenen Ton und Stil.

Der Schweizer Rarl Itschner ist ein Künstler von ganz anderem Schlag. Ihm ist es am wohlsten bei der lieben Jugend. Wie Kinder sich tollen, im Reigen dabin wirbeln, in lustigen Umzügen daherstol= zieren — das mit möglichster Lebendig= feit festzuhalten, den Eindruck der Bewegung flar und deutlich und überzeugend hervorzurufen, ift Itichners Beftreben. Und er hat es auf diesem Gebiete zu einer Meisterschaft gebracht, die volle Bewunderung verdient. Arbeiten wie die Schwarzweiß-Blätter mit dem Schneeballentrieg ober die Grisaille Schüblings= dienstag (ein kostumierter Rinderumzug) - um nur zwei Beispiele herauszuheben belegen diese Kunft der glaubhaften reichster Bewegung aufs Wiedergabe schönste. Ein prächtiges frisches Leben pulsiert in diesen Arbeiten. Daneben gibt sich Itschner aber auch als ein ganz feiner Rolorist zu erkennen. Es sind zwei Interieurs in der Ausstellung, die geradezu entzüdend find, eins wiederum nur grau in grau als Grisaille gemalt, ein Zimmer mit anstoßendem Alkoven, trog der beschränkten Farbenstala von einem wunder-

vollen Reichtum der Nuancen und einer unendlichen Boefie der Lichtführung: das andere, in Tempera gemalt, ein Durch= blid aus einem Vorzimmer in einen Schlafraum, wo die Mutter im Bett ihr Jüngstes säugt und ein kleines Mädchen zuschaut. Das ist von einem harmonischen Farbenreichtum, der dem Auge das reinste Bergnügen ichafft. Wer fo etwas fann, ber ift gang einfach ein vollendeter Maler. Auch hier erfährt der stille Zauber des Lichts im geschlossenen Raum die liebe= vollste Schilderung. Das dekorative Talent Itschners tritt in Arbeiten wie dem Parksee mit Schwan oder dem Schloß besonders flar zutage. Auch als zarten Landschafter lernen wir den Künstler tennen. Rurg: diese Kollektion Itschner, aus der hier nur einiges besonders Charafteristische herausgehoben werden konnte, ist geeignet. uns ein für allemal den Namen Karl Itschners als den eines Künstlers einzupragen, auf den die Schweiz ein ebensolches Recht hat stolz zu sein als etwa auf Ernft Rreidolf, mit beffen entzüdender Märchenphantasiewelt sich übrigens ein Blatt wie "Kochende Milch" ganz aller= liebst berührt.

Im Seitenlichtsaal des Künstlerhauses begegnen wir neben höchst lebendigen Zeichnungen Itschners, die in den Vitrinen ihren Plat gefunden haben, noch einer Reihe tüchtiger Arbeiten. Ernft Sobel in Lugern, der sich in der erften Ausstellung der neugegründeten sog. Sezession ("Schweizer. freie Rünftlervereinigung") so überaus vorteilhaft hervorgetan hat, ist mit einigen frischen saftigen Bilbern vertreten, kleinen Landschaften und Tierstüden (unter denen besonders die prächtig leuchtenden Rühe genannt zu werden ver= bienen). Dann stellt der Aarauer Max Burgmeier (in München) drei gefund und frisch gemalte Landschaften aus. Wilh. Balmer, ber Basler, bringt ein hübsches, Kinderporträt; Rudolf feingepinseltes Löw, einer der jungeren Basler Maler, zwei Landschaften, von benen die fleinere außerordentlich sonnig wirft, während die zweite "Letter Schnee" sich durch bemerkenswerte Tonfeinheiten auszeichnet. Bon dem verstorbenen Abolf Stäbli find zwei Landschaften ba von prächtig breiter Faktur und jener innerlichen Kraft der Naturschilderung, die man an Stäbli immer aufs neue bewundert. H. T.

Literatur und Kunst des Pluslandes

Die Uhdeausstellung der Münchner "Sezession". Die diesjährige Winteraussstellung der "Sezession" erhält ihr Schwerzgewicht durch die etwa 60 Bilder umfassende Kollektion von Werken Fritz von Uhdes. Die beiden anderen Künstler, die mit ungefähr ebenso umfangreichen Sammslungen vertreten sind: Rud. Schrammslitau in München und Ad. Hoelzel in Stuttgart, treten vor dieser vielseitigen und vertiesten Persönlichkeit naturgemäß zurück; denn in ihrer Vereinigung gehören diese Werke zum Anziehendsten und innerslich am meisten Bereichernden, was das

Münchner Kunstleben seit längerer Zeit bem Genießenden geboten hat.

Die Ausstellung umfaßt die gesamte Entwicklung Uhdes von den Lehr= und Wanderjahren an, bei Munkacsn in Paris, in Holland usw. dis zu der jüngsten Phase, die den Künstler als einen vollendeten Waler des Freilichts und der rein suminaristischen Probleme zeigt; denn neben dem Darsteller und Verlebendiger des Religiösen und der Empfindungsinhalte besitzen wir in ihm einen Mann, der auch dem bloßen Augenreiz und der Wiedergabe des Momentanen nachzugehen versteht, wie Lieber-